



Büchermarkt

Manuskript vom: **3.7.2001**

Arthur C. Clarke / Stephan Baxter

Das Licht ferner Tage

von Florian Felix Weyh

Aus dem Amerikanischen von Martin Gilbert - Heyne,
428 S., DM 15,90

Kindliche Lektüre hinterlässt oft unauslöschliche Eindrücke; sie nach vielen Jahren als Erwachsener zu wiederholen, endet meist in Enttäuschung. Dort, wo Welten dem Papier entwachsen, stehen nämlich nur Buchstaben - womöglich solche, die kein Prädikatsurteil verdienen. Was aber, wenn die kindliche Lektüre in einer überarbeiteten, ja gänzlich neu geschriebenen Remake-Fassung auf den Markt kommt? Dann muss man doch - zumal als Kritiker - ein Auge darauf werfen. Vor vielen Jahren gab es eine Science-Fiction-Erzählung, deren Sog sich ein vierzehnjähriger Junge nicht zu entziehen vermochte. "Light of other days" hieß sie ("Das Licht der fernen Tage"), ein Dutzend Seiten nur, verfasst vom längst vergessenen Bob Shaw. In der Geschichte des Genres nimmt sie dennoch einen besonderen Platz ein, denn sie enthält die einzigartige Erfindung des "Langsamglases". Bar jeden physikalischen Ballastes behauptete der Autor, eine Scheibe erfunden zu haben, die das Licht derart bremse, dass es erst nach mehreren Jahre am anderen Ende wieder austrete. Wenn man "Langsamglas" also im Yellowstonepark aufstellt und mit lebendiger Schönheit auflädt, lassen sich damit auch die ödesten Stadtwohnungen mit Naturpanoramen ausstatten. Heute unschwer zu erkennen ein schriftstellerischer Reflex aufs aufkommende TV-Zeitalter, aber so eindringlich geschrieben, dass der jugendliche Leser jahrelang versuchte, eine physikalisch kompatible "Langsamglas"-Theorie zu ersinnen.

Daran ist fünfzig Jahre später kein Mangel, nur funktioniert sie ganz anders. "Das Licht ferner Tage" heißt auch der neue Roman von Stephen Baxter und Arthur C. Clarke; letzterer jener Autor, dem Stanley Kubrick die Buchvorlage zu "2001" verdankte. Baxter ist Mathematiker, und so steuert er die Theorie der "Wurmloch-Kamera" bei, einer omnipotenten und omnipräsenten Beobachtungstechnologie, die auf der Überwindung von Lichtgeschwindigkeit beruht. Seit einem Dutzend Jahren markiert das den Common sense der Zeitreise-Physik - ganz ernsthafte Wissenschaftler propagieren eine theoretisch mögliche Bruchstelle unseres Raum-Zeit-Gefüges in sogenannten

Related Links:

- [↔ Übersicht: Sendungen A-Z](#)
- [↔ Das Literatur-Magazin im DeutschlandRadio](#)
- [↔ Neues aus dem literarischen Leben](#)
- [↔ Druckansicht](#)

"Wurmlöchern", mikrophysikalischen Energiehöhlen, zu deren Erzeugung man schon mal eine Supernova braucht. Um derartige Voraussetzungen kümmert sich Literatur nicht, und so schafft es Hiram Patterson, der Bill Gates des 21. Jahrhunderts, zunächst stecknadelgroße Wurmlöcher zu erzeugen. Da sie Materie durchdringen und keines apparativen Aufwands am Ort des Geschehens bedürfen, entsteht eine perfekte Überwachungstechnik. In dem Maße, in dem sie den Massenmarkt erreicht, schwindet alle Privatsphäre dahin, weil der Beobachtete niemals verhindern kann, beobachtet zu werden. Doch damit kein Ende: Wenn Wurmlöcher das Raum-Zeit-Gefüge sprengen, machen sie auch Vergangenheitsbetrachtung und -bewältigung möglich. Eine "WurmCam" zeigt, wie alles wirklich gewesen ist: Verbrechen, Unglücksfälle, historische Ereignisse. Wie formiert sich Gesellschaft unter dem Fluch allumfassender Transparenz? Ein Fluch, von dem wir in der Realität gar nicht so weit entfernt sind, das markiert den bestechenden Ausgangspunkt des Romans.

Clarke und Baxter nutzen dieses Geschenk freilich nicht zum großen Wurf à la Orwells "1984", sondern bleiben schon in den niedrigsten Fallstricken des Genres hängen. Mehr als die Hälfte der über 400 Romanseiten quellen von einem technikverliebten Jargon über, ein weiteres Viertel benötigt die oberflächlich konstruierte, aber leicht verfilmte Liebes- und Abenteuergeschichte zwischen einer Journalistin und dem Patterson-Imperiumserben. Das eingestreute utopisch-philosophische Gedankengut wird zwischen diesen Blöcken zermahlen und degradiert den zentralen Stoff zur nackten Dekoration. Einmal mehr ein Beweis, dass es zum Klassiker nur fünfzehn Seiten braucht. Bob Shaws "Langsamglas"-Variante würde auch heutige Vierzehnjährige in ihren Bann ziehen.